

**Predigt vom 21.02.2010,  
Invokavit  
über Hebräer 4, 14-16  
Pfarrerin Becks**

**„Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lässt uns festhalten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Darum lässt uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben“.**

*Liebe Gemeinde!*

Kreuze in Gerichtssälen: abhängen oder nicht? Eine große Diskussion ist entbrannt, seit wegen eines Umzugs die Kreuze im Düsseldorfer Land- und Amtsgericht abgehängt wurden – und auch nicht wieder aufgehängt werden sollen. Die Leserbriefe füllen ganze Seiten in den Zeitungen. Sie haben es sicher in der vergangenen Woche verfolgt. Obwohl sicher die Wenigsten dieser Briefeschreiber schon einmal in einem Gerichtssaal waren (und hoffentlich auch nicht genötigt sein werden, dort einmal hinein zu müssen), reagieren sie doch derart engagiert und heftig. Sie spüren die tiefe Dimension, die dahinter liegt. Es geht um den Stellenwert des Christentums in unserem Staat, in unserer Gesellschaft, in unserer Kultur. Und es führt auf eine völlig falsche Fährte, wenn das Argument gebracht wird, dass Deutschland doch inzwischen ein multikulturelles Land ist. Denn es geht ja gerade nicht um Abgrenzung und Ausgrenzung, sondern um die eigene Identität, um das eigene Fundament, welches dann auch Toleranz gewähren kann.

Was bedeutet das Kreuz für mich, für unsere Gesellschaft? Ist es ein überkommenes Relikt aus vergangenen Zeiten, ein rein innerkirchliches Zeichen, ein Symbol für das Fundament unserer Werteordnung?

Fragen, die man nicht vorschnell oder leichtfertig beantworten sollte. Denn es hängt im wahrsten Sinne des Wortes nicht nur das Kreuz an der Gerichtswand daran.

Das Kreuz ist das Symbol für Jesu Tod und Auferstehung, die zentrale Botschaft des Christentums. Leicht dahin gesagt, doch so leicht zu verstehen und mit Leben zu füllen ist sie nicht. Nicht umsonst stehen wir zur Zeit in der sogenannten Passionszeit, den 40 Tagen vor Ostern, in denen wir uns intensiv mit Jesu Leiden, Sterben, Tod und Auferstehung beschäftigen sollen. Schon seit den frühesten Zeiten der Kirche erkannten die Menschen, dass es immer wieder Not tut, sich hin und wieder genauer hinein zu vertiefen in Jesu Lehre und Leben, damit wir unser Leben nach ihm ausrichten können. Auch unsere Sonntagsgottesdienste sind solch ein Besinnungspunkt, an dem ich wieder neu auf ein Wort der Bibel höre, das mich dann durch meinen Alltag begleiten kann. Und in der Passionszeit geht es nun darum, sich besonders mit diesem schwierigen Thema des Leidens und des Todes auseinander zu setzen.

Darum haben in früheren Zeiten die Menschen auch gefastet, um sich eben mehr mit Jesus beschäftigen zu können, um nicht durch die weltlichen Genüsse abgelenkt zu sein von dem Eigentlichen, zu dem Jesus uns führen will. Doch mir scheint, heutzutage wird die wieder neu entdeckte Fastenzeit dazu genutzt, sich auf sich selbst zu besinnen, das eigene Ich zu erforschen, die eigene Willensstärke zu testen oder das eigene Gewicht zu reduzieren. Gerade also genau das, was ursprünglich nicht sein sollte.

Darum gibt es eben auch die Fastenaktionen der beiden großen Kirchen oder auch die ökumenische Aktion von „Andere Zeiten“, um uns eine Anleitung zu geben, wie mein persönlicher Süßigkeitenverzicht mit der Beschäftigung mit Jesu Leben verknüpft werden kann. Solch eine Ermutigung ist übrigens keine Erfindung der Neuzeit, sondern bereits seit den Tagen des Neuen Testaments zu finden. Unser Predigttext entstammt solch einem „Ermutigungsschreiben“. Der Schreiber des Hebräerbriefes will glaubensresignierte und angefochtene Christen stärken und trösten: Menschen, die in der Versuchung stehen, das Bekenntnis zu Jesus als dem Sohn Christus aufzugeben oder zu vergleichgültigen, weil bei ihnen der christliche Glaube seinen verheißungsvollen Charakter verloren hat. Sie sehen nicht mehr den Zusammenhang zwischen ihrem Leben und den Verheißungen Jesu Christi und so soll der Hebräerbrief neuen Mut und neue Anregung geben.

*„Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis“.* Ganz wichtig ist hier dem Schreiber zu zeigen, dass Jesus hohe Führungsqualitäten hat. Sie sehen auf den ausgeteilten Liedblättern einen Hohenpriester abgebildet. Das war eine ganz besondere Person. Schon durch die Kleidung hervorgehoben, war er zur Zeit Jesu sowohl das religiöse als auch das weltliche Oberhaupt der Juden. In ihm verband sich also Alltags- und Glaubensleben. Und solch eine „Schnittstellenfunktion“, solch eine Verbindung zwischen Alltag und Religion wird hier nun also Jesus zugesprochen. Durch Hören auf sein Wort, durch Nachfolge seines Lebens bringen wir Gottes Gebote und Regeln in unser eigenes Leben, in das gesellschaftliche Leben. Nicht ohne Grund beginnt das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland mit folgenden Worten: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung **vor Gott** und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat sich das Deutsche Volk kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben“. Unser Grundgesetz steht auf dem Fundament der Beziehung zu Gott. Ihm gegenüber ist unser Staat, das heißt, wir alle als Teile des Staates, verantwortlich. Um dieser Verantwortung gerecht zu werden, hat Gott uns seinen Sohn gegeben, den der Hebräerbrief hier in unserem Text als Hohenpriester beschreibt, der eben weltliche und geistliche Funktionen verbindet und der zudem als Sohn Gottes den Vorteil besitzt, dass er auch *„...die Himmel durchschritten hat...“*, das heißt, dass er eben über dieser Welt und ihrem Geschehen steht, dass er weiß, dass es mehr gibt als diese irdische Welt und er darum den besseren Weitblick besitzt.

Das ist das eine. Doch Jesus thront nicht wie ein Hohepriester nur über dem irdischen Geschehen, sondern er ist auch einer von uns: *„Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mitleiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde“*.

Das ist ja gerade das Besondere an unserer christlichen Religion: Jesus ist wahrer Gott **und** wahrer Mensch. Gott hat sich in seinem Sohn Jesus Christus hineinbegeben in unser menschliches Leben, er ist einer von uns geworden mit allem, was dazugehört – eben auch Leid, Krankheit bis hin zum Tod. Er ist nicht nur ein anbetungswürdiger Gott oben im Himmel, groß und allmächtig, aber auch unnahbar und fern. Nein, in Jesus Christus zeigt Gott uns ja gerade, dass er mit uns geht durch alle Höhen und Tiefen des Lebens hindurch, dass er sie verstehen kann, weil er sie in Jesus selbst erlitten hat. Und durch Tod und Auferstehung hat er uns gezeigt, dass dieses Leben hier nicht alles ist, dass es ein Mehr gibt, dass jedes unserer Leben bei Gott aufgehoben ist und weitergeht. Und genau daraus schöpfen wir unsere Hoffnung und unsere Perspektive. Nicht als Vertröstung aufs Jenseits, aber eben als Handlungsgrundlage für unser Leben hier auf der Erde. Diese Gewissheit, dass wir durch Jesus wissen, dass es einen Gott gibt, der uns durch unser Leben führt und uns einen Ausblick gibt, dass dieses Leben nicht sinnlos ist mit all seinen Unzulänglichkeiten – diese Gewissheit bietet die Grundlage für unser Gesellschaftssystem, für unsere Rechtsprechung, für unsere Toleranz anderen gegenüber. Im Kommentar der gestrigen Rheinischen Post heißt es: „...Aus falsch verstandener Toleranz heraus verdrängen wir wichtige Symbole unserer Werte und damit auch die Werte selbst aus dem öffentlichen Raum. Wenn die Mehrheitsgesellschaft in zentralen Fragen nicht mehr den aus dem Christentum abgeleiteten Wertekanon als Fundament des Zusammenlebens akzeptiert, gibt sie sich zugunsten der Beliebigkeit auf“.

Im Blick auf Jesus Christus haben wir ein Fundament, von welchem aus wir verantwortlich handeln können: Gott gegenüber und den Menschen – wie es in der Präambel unseres Grundgesetzes heißt. Wir Menschen haben nur eine eingeschränkte Sichtweise, wir erkennen immer nur Facetten einer Situation. Und auch, wenn wir das vermeintlich Gute wollen, so ist auch dieses Gute relativ und stellt sich aus einem anderen Blickwinkel oft ganz anders dar. Jeder von uns erlebt doch schon im eigenen, täglichen Leben, dass es unmöglich ist, absolute Gerechtigkeit walten zu lassen. Gleichbehandlung bedeutet nicht Gerechtigkeit, denn jeder Mensch ist verschieden und braucht eine angemessene Wahrnehmung. Dies zu leisten, gelingt nur immer wieder bruchstückhaft – und so bleiben wir angewiesen auf die fürsorgende Liebe Gottes, auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, wie es in unserem Text heißt. Wenn wir uns von Gottes Liebe getragen wissen und Jesus Christus als unsere Richtschnur, unseren Hohenpriester, in unserem alltäglichen Leben anerkennen, dann haben wir ein tragfähiges Fundament, mit welchem wir auch unsere Gesellschaft leiten können – gerade auch im 21. Jahrhundert mit seinen technologischen und multikulturellen Möglichkeiten.

Dann haben wir eine Orientierung, die uns Perspektive gibt und Offenheit ermöglicht, gerade auch anderen Kulturen und Religionen gegenüber. „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken“ (3. Mose 19,33). Doch diese Orientierung an Gottes Liebe und Jesus Christus bedarf der Einübung, der ständigen Auseinandersetzung. Das Kreuz an der Wand allein reicht nicht. Ich muss darüber Auskunft geben können, was dieses Symbol bedeutet. Darum lade ich Sie ein, sich diese Passions- und Fastenzeit zum Anlass zu nehmen, um dem eigenen Verhältnis zum Kreuz, zur Botschaft von Tod und Auferstehung Jesu nach zu spüren. Was bedeutet die Aussage des Kreuzes für mich und mein Verhalten im Alltag? Was würde ich antworten auf die Frage nach dem Sinn von Kreuzen in öffentlichen Gebäuden?

Amen.